

für eine gewisse Anlage sich als rentabel erwiesen hat, so wird an einem kleineren Stück der Meliorationsfläche ein Versuch gemacht, ob die Berechnung richtig ist und welcher Ertrag eintritt. Stellt sich alles als richtig heraus, so geht man erst an die Ausführung der ganzen Anlage. Bei solcher Behandlung kann eine Anlage weder gefährlich noch als kostspielig schädigend wirken. Die Prüfung ist für jede Anlage besonders in neuen Bezirken für Reis nötig. Sind in der Nachbarschaft schon mehrere Anlagen vorhanden, so wird die Prüfung einfacher. Das Wasser der großen Wasserläufe wird man zunächst meistens vermeiden, sondern kleine Wasserläufe wegen der geringen Kosten der Wasseranlagen ausnutzen.

Die Einführung des Genossenschaftswesens erleichtert die Anlage kleinerer Bauten und ihre gemeinsame Ausnutzung. Es ist nicht ersichtlich, weshalb die Wohlthaten der Genossenschaften, die in der Heimat so segensreich in Erfolgen waren, nicht auch in der Kolonie nützliche und kulturfördernde Werke schaffen sollten.

Für die ausgedehnten Ebenen der großen Flüsse mag die Reisrohrkultur, unterstützt durch Stickstoffdüngung, falls die Sedimente sehr reich sind, großen Nutzen abwerfen und mag hier das Bedürfnis zu einer Aenderung der Kulturmethode weniger hervortreten, besonders wenn man auf eine Verbesserung der Qualität des Reises verzichtet. Die Verhältnisse in einer solchen großen Kolonie, wie die unserer, sind so mannigfaltig und verschieden, daß jedes Gebiet für sich betrachtet und beurteilt werden muß. Wahrscheinlich wird der Gang des künstlichen Reisbaues bei kleineren Anlagen, also bei dem Bau kleiner Wehre im fließenden Wasser.

Nachdem hier der Nutzen des Kunstbaues sich ergeben hat, wird man zu größeren und teureren Bauten übergehen. Kleine Besitzer werden sich zu Genossenschaften zusammenschließen, um zur Ersparnis der Kosten gemeinsame Bauten ausführen zu lassen. Der Wiesenbau in Deutschland, der große Mehrlichkeit mit dem Reisbau hat, wurde ebenso fortgebildet.

Bei der nachfolgenden Besprechung der eingangs erwähnten Leitfäden muß ich einen abweichenden Standpunkt einnehmen. Bei Aufstellung dieser Sätze sind hauptsächlich die Verhältnisse der Rufiji- und Ulanga-Ebene ins Auge gefaßt worden. In meiner Behandlung des Themas strebe ich danach, die Einführung der Reiskultur nicht für ein gewisses Gebiet, sondern allgemein für die Kolonie zu betrachten. Aus diesen verschiedenen Perspektiven ergeben sich die abweichenden Bilder unserer Darstellungen, wenigstens für manche Auffassungen. Im Einzelnen möchte ich zu diesen Leitfäden ausführen:

Punkt 1. Eine Rentabilitätsberechnung ist das Ergebnis aller bei der Produktion tätigen Faktoren. Da diese in jedem einzelnen Fall wechseln, so kann, wie in der Abhandlung ausdrücklich betont ist, das angegebene Beispiel einer Rentabilitätsberechnung nur als solches wirken und soll für allgemeine Fälle gar keine beweisende Kraft haben. Eine solche Aufstellung hat nur den Zweck, eine Gruppierung der einzelnen Wirtschaftsfaktoren bei der Rohkultur im Gegensatz zur Kunstkultur zu zeigen. Hier zeigt sich auch der Unterschied beider Kulturen. Die Rohkultur nimmt die natürlichen Verhältnisse ohne Aenderung und Verbesserung in Benutzung. Die Kunstkultur sucht die beiden Gebiete für die Ausnutzung der natürlichen Vorteile heraus, prüft ihre Verbesserungsmöglichkeiten und wählt die billigsten Möglichkeiten. Bei der Rohkultur bilden schlechte Verkehrsverhältnisse die Regel. Bei der Kunstkultur gibt man den Gebieten mit Vorzug und billigen Verkehrsverhältnissen den Vorzug. Dieser Unterschied findet seinen Ausdruck in dem Ansatze der gleichen Transportkosten von Rp. 25, — pro Hektar für die 20 Zentner als Ertrag der Rohkultur und den 50 Zentnern der Kunstkultur. Die Erträge beider Kulturen sind in der Rentabilitätsberechnung in der durchschnittlichen Höhe angegeben, während ihr Durchschnitt 80 Zentner ist. Die Verbesserung der Qualität und die dadurch eintretende große Steigerung der Preise für den Reis ist gar nicht in Ansatz gebracht. Werden in guten Gegenden schon bei der Rohkultur 250—300 Rp. Rohernte erzielt, so ist das in hohem Grade erfreulich. Dieses berechtigt zu der Erwartung, daß in solchen Gebieten allein durch die Verbesserung der Qualität viel höhere Gewinne erzielt werden können. Eine Ausdehnung dieser Kultur wird dann bald Deutsch-Ostafrika aus einem Reiseinfuhrland ein Reisausfuhrland machen.

Punkt 2. Die nötige Klärung in den primitiven Verhältnissen des Reisbaues läßt sich durch Versuche bald herstellen. Die Anstellung solcher Versuche kann nicht genug empfohlen werden. Es kann sich dabei wohl nur um die Einwirkung spezieller örtlicher Faktoren handeln, die in den meisten Fällen wechseln, wie Boden- und Wasserzusammensetzung, Klima, Prüfung der anzubauenden Reissorten usw. Ueber die Wirkung des Wassers bei der Bereisung und der künstlichen Düngemittel im allgemeinen dürfte wohl die Forschung genügend Anhaltspunkte gebracht haben, um die Kunstkultur in die Praxis unter Einschaltung der gesamten Vorsichtsmaßregeln

einführen zu können. Unter dieser Beobachtung erscheint die Anlage von Kapitalien durchaus empfehlenswert. Entschlieft man sich für die Reiskultur, so wird man nach dem Ausfall von Versuchen und Ernten abwirft. Will z. B. jemand in der Nähe der Hauptstadt im Simbasital eine Reisanlage machen, so wird man nach dem Ausfall von Versuchen und Kostenberechnungen danach streben, durch eine Kunstanlage in kleinerem Umfange die Steigerung des Ertrages und Verbesserung der Qualität zu versuchen und dann auch zu größeren Anlagen übergehen. Ich glaube nicht, daß man bei diesem günstigen Abfahrtsverhältnissen mit der Rohkultur beginnen wird.

Punkt 3. Die Uebertragung der Verhältnisse anderer Länder auf Deutsch-Ostafrika kann nur dann gefährlich sein, wenn sie mechanisch, ohne Prüfung der Eigenart dieser Kolonie, geschieht. In einer neuen Kolonie müssen ältere ähnliche Länder als Beispiel dienen, selbstredend unter der nötigen Sorgfalt und Beurteilung der Unterschiede. Bei der empfohlenen Behandlung dieser Sache sind Millionenverluste unmöglich. Die Verluste bei der Baumwollkultur sind nicht auf diese Weise entstanden.

Punkt 4. Die Verbesserung der Anbaumethoden liegt im wohl verstandenen Interesse eines jeden Pflanzers. Die Herbeiführung der Möglichkeit dieser Verbesserung ist ein Zweck der Erörterung solcher Meliorationen. Wie der Einzelne diese schwerer ausführen kann als ein Zusammenschluß, so ist die gegenwärtige Anregung und Aussprache zweckdienlich und beweist nicht die fehlende Absicht einer Verbesserung der Methoden.

Punkt 5. Nach den Methoden über die Erträge der Reiskultur in den Anbaugebieten der Rufiji- und Ulangaebene wird eine Propaganda für den Reisbau in diesen Gebieten sicherlich von Erfolg sein. Ihre Erschließung durch Wasser- und Schienenweg würde die nächste Folge einer solchen Propaganda sein. Hiermit meinte der Gedanke, der Kolonie neue Einnahmequellen und Unabhängigkeit von der Einfuhr von Nahrungsmitteln aus fremden Ländern zu geben, Gestalt bekommen und raschen wirtschaftlichen Aufschwung dieser Gebiete herbeiführen.

Der intensive künstliche Reisbau erscheint mir als Beispiel typisch zu sein, was die Sonnenkraft der Tropen im Verein mit der Ersüllung der anderen Wachstumsbedingungen zu leisten im Stande ist. Wird der Pflanze ihr Blut, das Wasser, reichlich zugeführt und werden ihr die mineralischen Nährstoffe genügend geboten, so ist die Produktion der organischen Substanz nahezu unbegrenzt. Durch die Einführung möglichst vieler mineralischer Nährstoffe in den Kreislauf des organischen Lebens und die Ausnutzung des Wassers wird eine Quelle des Reichtums und der Kultur geöffnet.

Auch für die tropische Kultur gilt der Ausspruch des St. Bernhardus, den er bei der Siedlungsstätigkeit in Deutsch-Ostafrika, ehemals die Weisen Ordensbrüder gab:

„Pflanzet, wo die Wasser fließen
Dort ist die Fülle der Gnade.“

D. Nymuth,
Landmesser und Kultur-Ingenieur.

Deutsch-englische Freundschaft.

Von Privatdozent Dr. Albrecht Wirth-München.

In ihren Früchten sollt Ihr sie erkennen. Freilich ist dies kein Einzelnen und bei ganzen Völkern verschieden. Jedem Einzelnen und jeder Nation muß jede Freundschaft tragen, sonst ist sie unnütz und zerfällt schließlich von selber, verläuft in unfruchtbarem Sande; nur ist ein merklicher Unterschied zwischen Individuen und Nationen darin begründet, daß Privatfreundschaften recht oft, zumal in den heutigen friedlichen Zeiten, ohne irgend welche Tribung bis ans Ende andauern, während dies bei ganzen Staaten so gut wie niemals der Fall ist. Es ist ein politisches Elementargefetz, daß die Verhältnisse der Staaten zu einander fortwährend schwanken, daß ewige Dauer, wie sich Bismarck ausdrückte, keinem Bündnisse beschieden ist. Nicht selten wechselt Freundschaft und Feindschaft und umgekehrt vier, fünfmal in einem einzigen Dezennium. Bei den Balkanvölkern ist seit der türkischen Revolution der Wechsel noch häufiger gewesen. Worauf kommt mithin alles an? Daß das augenblicklich günstige Verhältnis zu politischen Vorteilen ausgenutzt werde. Es ist wie bei einem heißen Bade: benützt man es nicht sofort, so kühlt es ab und hat seinen Wert verloren. Auch hier ist ein fundamentaler Gegensatz zwischen privaten und nationalen Zuständen und Vorgängen. Der freundschaftliche Verkehr von Mensch zu Mensch beruht auf Gefühlswerten und darf nicht utilitaristisch ausarten; der Verkehr zwischen Nationen steht zwar ebenfalls nicht ausschließlich, aber doch überwiegend auf der realen Grundlage des Do ut des.

Wenden wir jetzt diese Betrachtungen auf unsere Beziehungen zu Großbritannien an, so müssen wir sagen, daß die Freundschaft allein, wie sie jüngst der Reichskanzler in seiner von uns in Nr. 4 vom 9. ds. Mts. besprochenen Rede im Reichstage geäußert hat, über die Herzlichkeit unseres Ein-

verständnis mit dem Inselstaate an und für sich noch nicht viel bedeutet, daß sie lediglich insoweit berechtigt ist oder wäre, als wir greifbare Vorteile erlangt hätten. Wie steht es indes damit? Von Afrika zunächst zu reden, so ist hier vorläufig kein Zugeständnis bekannt, das bereits eine Bestätigung durch die beiderseitigen Regierungen — und dazu wohl noch eine dritte: die portugiesische — erlangt hätte. In Mesopotamien ist dagegen eine wesentliche Aenderung des bisherigen status quo zu verzeichnen. England hat nämlich ein Monopol für die Flußschiffahrt erlangt, ein Monopol, das es früher nicht besaß, und hat außerdem eine Bewässerungsgesellschaft nach den Plänen des bekannten Sir William Wilcox gegründet. Was haben wir dafür eingekauft? Die Anerkennung, daß wir die Bagdadbahn bis Basra fortkünnen dürfen. Ursprünglich sollte die beregte Bahn viel weiter als Basra, nämlich bis Koweit, gehen. Und Mesopotamien war allgemein als ausschließlicher Einflußkreis des deutschen Reiches aufgefaßt worden. Wenn demgemäß in Zukunft die Bagdadbahn bei Basra enden soll, so ist dies doch füglich kein Fortschritt zu nennen, sondern ein Rückschritt. Außerdem liegt es in der Willkür der Briten, ob sie Vorzugstarife für ihre Landsleute einführen, ja, ob sie das Schiffschiffsrecht überhaupt ausüben. Eine dogmatische Politik wäre keineswegs ausgeschlossen. Zudem erheben linksliberalen Zeitungen, die der Deutschen Wank nahesteht, daß man selbst auf den Endpunkt in Basra verzichte und sich, weil lohnender, freiwillig auf die Endstation Bagdad beschränke. Im übrigen ist in der letzten Zeit, da belangreiche Eisenbahnkonzessionen in Vorderasien an Franzosen, Engländer und Russen verlieden wurden, die Bagdadbahn ihrer Vorzugsstellung nachgerade entkleidet worden; sie stellt nicht mehr dar als irgend ein anderes rein finanzielles Unternehmen in China oder Argentinien. Bezeichnenderweise wird denn auch nicht von Kompensationen gesprochen, die wir für britische Zugeständnisse in Mesopotamien anderswo, nämlich in Afrika, erhalten sollten, sondern im Gegenteile von Kompensationen, die uns die Engländer in Angola und Mozambique schuldig wären. Das ist ein indirektes Eingeständnis dafür, daß die deutsche Regierung vorteilhafte Positionen in der asiatischen Türkei aufgegeben hat. In Zukunft wird daher alles darauf ankommen, ob die Entschädigungen, die wir im schwarzen Erdteil zu erwarten haben, genügend groß seien, um vorderasiatische Verluste vermerzen zu können. Inzwischen gilt für alle afrikanischen Veränderungen, daß nichts als neues Zugeständnis, als neue Errungenschaft aufgefaßt werden darf, was nicht über den Delagoa-Vertrag von 1897 hinausgeht. Denn dieser Vertrag besteht noch vollkommen zu Recht.



Aus unserer Kolonie

Buchführung für koloniale Pflanzungsbetriebe.

Von der Buchstelle der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft ist soeben eine Buchführung für koloniale Pflanzungsbetriebe herausgegeben, die geeignet erscheint, ein wertvolles Hilfsmittel für rationelle Wirtschaftsführung zu bilden und somit vielen Pflanzern willkommen sein dürfte, namentlich da das Schreibwerk auf ein Minimum durch sachgemäßen Tabellenvordruck beschränkt ist.

Die Buchführung besteht aus 8 Einzelbüchern und zwar:

1 Geldrechnung, 1 Abrechnungsbuch, 1 Lohnbuch, 1 Vorrätebuch, 1 Erntebuch, 1 Arbeitstagebuch in sehr handlichem Taschenformat, 1 Arbeitshauptbuch und 1 Inventurbuch.

Alle Bücher sind auf Grund der umfangreichen Erfahrungen der Buchstelle nach Anhörung erster Sachleute aus der kolonialen Pflanzungspraxis zusammengestellt und sehr gut und zweckmäßig ausgestattet.

Ein volles Exemplar der Buchführung liegt im Dienstgebäude des Landwirtschaftsreferates in Dar-es-Salaam aus und steht dort Interessenten jederzeit zur Ansicht zur Verfügung.

Zu beziehen sind die Bücher zu billigem Preise außer von Buchstelle der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft, Berlin S. W. 11, Dessauerstraße 14, direkt, oder durch die Buchhandlung der Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung.

Muanja. Die Reiskultur (Eingeborenen-Kultur) des Muanja-Bezirks — insbesondere der Insel Uterewe — ist in den letzten Jahren, so entnehmen wir der „N. Post“, so erheblich gewachsen, daß die Reiskultur Muanja (Deutsche Nyanga-Schiffahrtsgesellschaft m. b. H.) ein zweites Schälwerk und zwar auf der Insel Uterewe errichten mußten, um die Ernte bewältigen zu können. Trotz dieser erheblichen Produktion soll eine Schwierigkeit